

Aber selbst wenn eine Einigung unter den Regierungen zustande käme, so würde nach C.G. Darwin das Einhalten der verabredeten Beschränkungen schlimmeres Unheil heraufbeschwören, als man durch sie abwenden wollte. Wie die Menschen nun einmal sind, würden derartige Weisungen niemals einen unbedingten Gehorsam finden. Der Verfasser glaubt sogar, daß ein groß angelegter Sterilisierungsversuch auf eine allgemeine Empörung und Auflehnung stoßen würde. Aber selbst im günstigsten Fall würde der Bevölkerungsüberschuß der Länder ohne Geburtenbeschränkung sich über die dünner bevölkerten Gebiete ergießen.

Im übrigen sei darauf hingewiesen, daß die Behauptung, die Ernährungsquellen der Menschheit gingen immer mehr zurück, bestritten wird. Nach dem Werk „Geographie des Hungers“ von Josue de Castro kann die Weltproduktion fast ins Ungemessene gesteigert werden in einer Welt, deren technische Möglichkeiten gleichfalls ins Ungemessene anwachsen. Die Welt ist nicht so sehr überbevölkert als unrichtig bevölkert. (Nouvelles C.I.C.M. November 1952.)

Das japanische Auswanderungsproblem. Die japanische Industrie scheint gegenwärtig nicht in der Lage zu sein, den Bevölkerungsüberschuß der Arbeiterklasse aufzunehmen. Die Auswanderung wäre die einfachste Lösung. Aber ihr stehen große Hindernisse im Wege. Seit Kriegsende ist die Zahl der Auswanderer verschwindend klein: 1500 Japaner sind nach Argentinien gegangen, 100 nach Brasilien. In Nordamerika gibt es nur noch 350 000 Japaner und eben so viele in Südamerika. Das sind die Folgen des letzten Krieges.

Die japanische Auswanderung hat in der Vergangenheit so viel politische, soziale und wirtschaftliche Konflikte erzeugt, daß die Gastländer im Augenblick wenig geneigt sein dürften, einer japanischen Auswanderung größeren Stils die Tore zu öffnen. Andererseits würden auch die Ausgaben für den Transport, für die Auffangeinrichtungen in den Häfen und die Wohnhäuser, die Japan zur Last fielen, die gegenwärtigen finanziellen Möglichkeiten des Landes weit überschreiten. Selbst wenn also die Beschränkungen für die japanischen Auswanderungen, wie sie jetzt noch bestehen, wegfielen, würde Japan gar nicht imstande sein, eine großzügige Auswanderungspolitik zu betreiben. (M.A. Okasaki in Population VII, 2.)

Umschau

Tagebücher von Léon Bloy

Je deutlicher die Wirkung der „katholischen Erneuerung“ in Frankreich erkennbar wird, desto häufiger wird auch der Name Léon Bloy (1846—1917) genannt. Seine nunmehr ins Deutsche übersetzten Tagebücher sind in der Tat geeignet, die literarischen Kämpfe, die religiösen Zustände, ja die gesamte Kulturlage Frankreichs in den letzten vier Jahrzehnten des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vor Augen zu führen. Es sind nicht nur dichterische Werke, sondern auch ge-

schichtliche Dokumente. Gewiß ist Bloy nicht ein Mann ruhiger und abwägender Betrachtung. „Die Fähigkeit zu zergliedern geht mir auch ganz und gar ab“,

1. Der undankbare Bettler. Tagebuch des Verfassers 1892—1895. Nürnberg 1949, Glock u. Lutz. (364 S.) Brosch. DM 8.50.
2. Vier Jahre Gefangenschaft in Cochons-sur-Marne. Tagebuch des Verfassers 1900 bis 1904. (439 S.) Nürnberg 1951, Glock und Lutz. Geb. DM 15.—.
3. Léon Bloy, Die Stimme, die in der Wüste ruft. Herausgegeben und eingeleitet von Helene Kuhlmann. (335 S.) Recklinghausen 1951, Paulus-Verlag.

sagt er von sich selbst (3, 261). Er ist ein Kämpfer, der auf sich das Wort der Heiligen Schrift anzuwenden wagt: wer nicht für mich ist, ist wider mich. Die Kunst übt er nicht als Ziel und nicht als sein unmittelbares Anliegen. Was er an Erzählungen geschrieben hat und in Bildern und Gesichtern mitteilt, ist für ihn durchweg Allegorie. Sein Ziel ist die religiöse Welt, die er mit der Leidenschaft eines glühenden Herzens und im „blitzartig herniederschießenden Wort, dem Kennzeichen des wahren Schriftstellers“ zu erneuern sucht (2, 412).

Er kennt nur den einen, vollkommenen katholischen Standpunkt. „Alles, was nicht ausschließlich, bedingungslos, bis zum letzten katholisch ist, gehört in die Gosse“ (1, 209). Die Folge einer solchen Schreibweise war natürlich eine Feindschaft mit allen Lagern, die sich meist in fast völliger Nichtachtung zeigte. Unter diesem Schweigen hat Bloy zeitlebens gelitten, sich aber auch nicht selten dessen gerühmt. „Im berechtigten Gefühl des Stolzes besitze ich die Unverfrorenheit, mir etwas zuge zu tun auf die vielfältigen Feindschaften, welche mir mein aggressives Unabhängigkeitsbedürfnis von seiten der Zünftigen der Feder eingetragen hat“ (1, 60). „Ich habe die Ehre, der gefürchtetste und demnach auch der am meisten geschmähte Schriftsteller unserer Tage zu sein“ (1, 145). „Die Ungläubigen verwünschen mich, weil ich über ihre Sophismen höhne, und die Gläubigen verabscheuen mich, weil ich mich vermesse, ihnen ihre Feigheit ins Gesicht zu schleudern“ (1, 224). Wie er sich, obwohl ein leidenschaftlicher Liebhaber Frankreichs, des einzigen Landes, dessen Gott bedarf (1, 214), gegen die Republik wandte (2, 129: „Das allgemeine Stimmrecht ist ein unbedingtes Übel und nichts als eine fluchwürdige Bemäntelung der Anarchie der Hölle“), so scheute er sich auch nicht, die kirchlichen Bestrebungen, die einen Frieden zwischen Staat und Religion zu ermöglichen suchten,

aufs schärfste zu befehlen. Leo XIII. lehnt er in den heftigsten Ausdrücken ab (Vergleiche zum Beispiel 2, 352). Seiner Meinung nach paßt diese versöhnliche Haltung kirchlicher Kreise zu der religiösen Gesinnung des modernen Katholizismus, der den Teufel an die Stelle Gottes gesetzt hat (1, 333).

Wenn Bloy es beklagt, daß die Kirche im ganzen und einzelne Geistliche zu sehr am Materiellen hängen, ihre geistlichen Pflichten obenhin und äußerlich erfüllen, wird uns dies nicht wundernehmen. Bemerkenswert aber ist es für seine Zeit, mit welcher Rücksichtslosigkeit er eine weichliche, süßliche Frömmigkeit geißelte, wie sie ihn selbst die Werke Guérangers zu verbreiten scheinen („Nutzen gleich Null“ 1, 109). Er spürt ahnend, daß der Kampf gegen den Glauben Formen annehmen wird, denen man mit den bisherigen Mitteln nicht begegnen kann. Es ist ganz Bloy, wenn er dann schreibt, wie wegen seiner Worte ihm die rachsüchtige offizielle Frömmigkeit den Weihwedel ins Herz gestoßen habe, oder wenn er sich ausläßt: „Jeder Christ, der nicht ein Held ist, ist ein Schwein“, wird eines Tages ein Abgesandter des Heiligen Geistes verkünden. Das Wort ist hart und wer könnte es begreifen?, werden wie im Johannesevangelium empörte Pharisäer sagen (2, 93).

Es gehört zur Vervollständigung dieser Charakteristik, wenn wir erwähnen, wie Bloy oft Bilder und Vergleiche verwendet, deren sich auch die ihm verhaßten Naturalisten, Zola usw., bedient haben könnten. Daß ein solcher Schriftsteller nicht beliebt war, daß er darum auch in seinen Lebensverhältnissen fast durchweg von der größten Armut geplagt und mit seiner Familie dem Hunger und der Blöße ausgesetzt war, können wir verstehen.

Dennoch würde man Léon Bloy unrecht tun, wenn man nur diese maßlosen Auslassungen bemerkte. Es ist nicht zu leugnen, daß er von einer tiefen Frömmigkeit erfüllt war und er als sein Charisma (mannigfach sind die Gnadengaben!) betrachtete, mit seinem

Pfund zu wuchern, auch das stärkste Wort nicht zu unterdrücken — aus Liebe zu dem Nächsten, vor allem zu seinen Glaubensgenossen. Der „undankbare Bettler“, der „Pilger zum Absoluten“ zu sein, schien ihm Gott zugesacht zu haben. Allerdings sah er wohl nie, daß dieser Wille zum Unbedingten und zum Absoluten dann doch das Unendliche vielleicht noch mehr nach dem Maß des Menschen mißt, dem Maß des einengenden Zornes, als jene Mittelmäßigkeit, die ihm begegnete und die er auszurotten wünschte.

Einer Gestalt wie Bloy wird nur gerecht, wer bedenkt, daß er von Natur aus überaus empfindsam und von einer tiefen Melancholie gewesen ist. Das läßt die Ausbrüche seines verwundeten Gemütes eher verstehen. Vielleicht war er auch wirklich berufen, schon damals auf die große Erschütterung des Glaubens aufmerksam zu machen, von dem wir heute zu sagen pflegen, daß er „in seiner Existenz“ bedroht sei. Man muß Léon Bloy schon ganz ernst nehmen. Es ist darum ein Verdienst Helene Kuhlmanns, wenn sie in ihrer Einführung zu einer Blütenlese Bloyscher Aphorismen sich bemüht, Person und Werk des Dichters zu harmonisieren, das heißt sie von seiner echten Tiefe heraus begreifen zu lehren. Seinem rücksichtslosen Willen zu Gott, für den er Armut und Leid, Schmerz des Ausgestoßenseins und eigener Hilflosigkeit trug, ja sogar sich anbot, sie für das Seelenheil anderer zu tragen, muß man alle Anerkennung zollen; vor seiner Einsamkeit kann man nur mit Ehrfurcht stehen. Vor allem aber wird man bei der Lesung seiner Gedanken bemerken, wie innig Bloy empfand, wie demütig er sich vor Gott beugte, wie er sich bemühte, in allem durchaus aus übernatürlicher Sicht, aus einem alles durchdringenden Glaubensbewußtsein zu handeln und zu leiden, zu denken und zu schreiben. „Sie glauben, daß das Religiöse bei mir widerspruchsvolle Formen zeige. Das Gegenteil ist der Fall. Wie unverständlich Ihnen das auch scheinen mag, ich ge-

höre in Wahrheit zu den Gehorsamen und Sanftmütigen. Deshalb schreibe ich als Unerbittlicher, der die Wahrheit zu verteidigen und zwar für den Gott der Armen Zeugnis abzulegen hat. Das ist alles. Meine heftigsten Seiten wurden aus Liebe geschrieben, oft mit Tränen der Liebe, in Stunden, in denen ein unsagbarer Friede mich umgab“ (3, 249).

Es ist nicht der ganze Léon Bloy, der in der Auswahl uns entgegentritt (es fehlt seine überschäumende und ruhelose Maßlosigkeit, es fehlt auch der Hinweis auf seine merkwürdige Lehre vom Heiligen Geist), aber es ist kein verfälschter Bloy.

Wie könnten sonst Männer wie Psichari, Jacques Maritain, Pieter van der Meer de Walcheren u. a. durch ihn den Weg zum Heil gefunden haben! Gott allein weiß, ob und inwieweit es notwendig war, daß der Sturzbach der Bloyschen Rede sich über die Ungläubigen und Gläubigen seiner Lebensspanne ergoß. Darin mag seine zeitgeschichtliche Bedeutung liegen. Der Gegenwart und Zukunft gehört der Beter und Hymniker Léon, der das Weiterwirken des Kreuzes Christi als die Wirklichkeit der Gnade glaubte und verherrlichte.

H. Becher S.J.

Die Verantwortung der Medizin

Am 14. September 1952 empfing der Heilige Vater die Teilnehmer des I. Internationalen Kongresses für pathologische Histologie des Nervensystems, der vom 8.—13. September etwa 500 Vertreter der medizinischen Forschung und Praxis aus 40 Nationen in Rom vereinte. Pius XII. sprach zu den Kongreßteilnehmern über Gesetze der Ethik, die er in drei Problemkreise der Begegnung von Moral und Medizin zusammenfaßte: Die Belange der Medizin als Wissenschaft (I), die persönlichen Belange des Kranken (II), die Belange der Gesellschaft (III).¹ Als Grundprinzip der

¹ Les limites morales des méthodes médicales de recherche et de traitement: L'Osservatore Romano vom 17. 9. 1952 S. 1 f.